

Sollen Damen rauchen?

Die Frage, ob auch die Frau das Recht des Rauchens für sich in Anspruch nehmen darf, ist ja tatsächlich dadurch beantwortet, daß unzählige Damen heute den „blauen Dunst“ nicht mehr entbehren können. Aber darüber sind die Ansichten doch sehr geteilt, ob es ihnen gut steht und ob es für sie paßt. In diesem Thema nehmen nun eine Anzahl führender Persönlichkeiten der Literatur und der Mode Stellung in „Reclams Universal“, das als eine Sondernummer „Der Raucher“ erscheint. Der bekannte Lyriker Will Vesper schreibt: „Natürlich sollen die Damen rauchen, soviel es ihnen nur Spaß macht. Sie sollen schon deshalb rauchen, weil es für uns Männer bei jedem Gaste angenehm ist, schöne Gesellschaft zu haben. Aber die Damen sollen nur Zigaretten rauchen, damit sie mir nicht den Pfeifentabak und die Zigarren noch mehr verteuern. Zigaretten rauche ich nicht.“ Auch Ernst v. Wolzogen findet es häßlich, wenn die Damen zur Gesellschaft ein bißchen mitqualmen. „Aber es ist gräßlich“, fährt er fort, „wenn sie Kette rauchen, gelbe Fingerspitzen vom Zigarettenstaub haben und einen nicht vorhandenen männlichen Geist dadurch vortäuschen wollen.“ Daß es vor allem darauf ankommt, wie die Frau raucht, betonen die Damen selbst am deutlichsten. „Zigaretten in ungepflegten Frauenhänden mit uneleganten Bewegungen als Beweis eines billigen oder unmodernen Anzuges“, so schreibt die bekannte Modedesignerin Margarete v. Suttner, „sind ebenso geschmacklos wie zu kurze Röcke auf Beinen im Chippendale- oder Telegraphenstangenstil. Die Zigarette paßt zu den diversen Kategorien wahrhaft eleganter und fechtig arbeitender Frauen, sofern ihre Leistungen und ihr ganzes Benehmen selbständig genug sind, um ihnen auch in anderer Beziehung das stillschweigend gebührende Anrecht auf männliche Gewohnheiten einzutragen.“ Auch die Tänzerin Gudrun Hildebrandt ist der Ansicht, daß eine Frau, die nicht mit Grazie und Selbstverständlichkeit rauchen kann, es lieber ganz bleiben lassen sollte, und die Filmdiva Hella Roja schreibt: „Die Zigarette erscheint mir das einzige Rauchwerk, das im Salon Geltung haben kann. Für die Finger einer Frau kommt überhaupt nichts anderes in Betracht; den Versuch, kleine zierliche Pfeifen für das weibliche Geschlecht einzuführen, erscheint mir dann empfindlich, wenn das Rauchwerk nicht mit Charakter, Bewegungen, Gesicht und Figur in Einklang zu bringen ist. Deshalb ist auch der richtige Genuß einer Zigarette eine kleine Kunst in dem weiten Bereich der

Lebenskunst.“ Durch soziale Gründe glaubt die Dichterin Olga Wohlschläger das Rauchen entschuldigen zu können: „Nachdem die Damen, aus dem Bedürfnis heraus, dem Manne eines seiner vielen Alleinvertreter zu machen, durchaus rauchen mußten, haben sie endlich — rauchen dürfen. Und wenn sie heute, in dieser Zeit der Not und des Kampfes um die Existenz durch ihren als Luxus ausgelegten Verbrauch dazu beitragen, zahlreiche Zigarettenfabriken vor Einstellung ihres Betriebes zu bewahren und Tausenden von Arbeitern ihr Brot zu erhalten, dann — sollen sie rauchen!“

Die Chinesin im Frauenrechtskampf.

China, dies Land einer uralten Kultur, ist bisher sprichwörtlich gewesen wegen seines zähen Festhaltens an tausendjährigen Ueberlieferungen. Aber der neue Geist macht in der letzten Zeit auch hier gewaltige Fortschritte, und der größte Wandel, der alle Grundlagen des sozialen Lebens im Lande umstürzt, ist die neue Stellung der Frau. Die Chinesin ist in einen eifrigen Kampf für ihre Frauenrechte eingetreten, und sie schreitet dabei von Sieg zu Sieg. Wie Richard Oliver in einem interessanten Bericht aus Hongkong erzählt, findet man jetzt im chinesischen Leben die schärfsten Gegensätze, die unermittelt aufeinanderprallen. Man begegnet auf den Straßen von Hongkong jenen feierlichen Brautzügen, die fast so alt sind wie die chinesische Geschichte, und wohl an die 5000 Jahre zurückreichen. Soll doch diese Form der Hochzeitsprozedur schon 3200 v. Chr. von dem weisen Herrscher Yu eingeführt worden sein. Und dieser Zug, der die Frau als willenloses Werkzeug ihrem Gatten überliefert, geht vielleicht an einem Hause vorbei, in dem eine moderne chinesische Mädchenschule ist, und in dem die jungen Chinesinnen, europäisch gekleidet, sich das Wissen des Abendlandes mit glühendem Eifer aneignen. Vor wenigen Monaten sind eine ganze Anzahl chinesischer Studentinnen nach Europa abgegangen, um hier zu studieren. Auch begegnet man bereits öfters chinesischen Frauen, die in Amerika eine Hochschule besucht haben. Die Mädchen veranlassen in ihren Schulen Theateraufführungen, in denen europäische Stücke in europäischen Sprachen vorgeführt werden, und sie wollen damit Propaganda machen für ihre Zulassung zu den Beamtenstellen und für ihre Gleichberechtigung mit dem Mann. Ueberall reißt sich die Frauenrechtspropa-

ganda bei den Chinesinnen. In ihrem Vaterland noch viel im Reich der Mitte zu tun. Noch immer ist es dem Mann gestattet, sich eine „zweite Frau“ zu kaufen; noch immer herrscht also Vielweiberei, und ist Ursache für viel Elend und für tragische Konflikte, denen besonders die Mädchen mit modernen Anschauungen ausgesetzt sind. Auch die Fußverkrümmelung, dieses äußere Symbol der Knechtstellung der chinesischen Frau, ist noch verbreitet. Aber in demselben Maße, in dem die Chinesin ihren Geist von den einschränkenden Fesseln befreit, zerbricht sie auch die grausamen Binden, die sie des freien Gebrauches ihrer Hände berauben. Alle die Mädchen, die jetzt in modernen eingerichteten Schulen der chinesischen Hauptstädte eine ausgebildete Bildung erhalten, werden ihre Kinder ganz anders erziehen, als es früher geschah, und so kämpft die Frau für ihre Frauenrechte am besten und wirksamsten im Schoß der Familie. Langsam aber sicher beginnt die Vielweiberei aus China zu verschwinden, und so wird die Frau auch in dieser Hochburg konservativen Geistes sich langsam ihre Freiheit und ihre Rechte erobert.

Der Kolonialbesitz der Mächte.



Solide Taschenuhren
genau geprüft und reguliert,
zu anerkannt vorteilhaften Preisen.

A. Herkner
Inhaber:
Johannes Kühnert.

Mod. Zimmeruhren
Solide Fabrikate - Unübertroffene Auswahl



„Wehe uns, verstünden wir uns nicht zu beherrschen. Alles verfliehen, alles vergehen, alle Leiden, ob verschuldet oder nicht, mit Einschlag alles Könnens zu lindern suchen, aber in den schwierigsten Lagen stets Herr der Situation bleiben, darin gipfelt meine ärztliche Mission. Ich habe, weiß Gott, kein Hülfsblut in den Adern — auch ich kenne Momente, in denen es mich heiß drängt im Sonnenfeuer einer großen und doch so törichtlichen Leidenschaft zu vergehen, aber da ist zum Glück der eisernen Wille, der die glühenden Wünsche bändigt. Eine blöde Dummheit, die süße Sünde, das schwächliche Mitleid, das sind Dinge, in die ich mich absolut nicht verstricken könnte. Man steht eben darüber.“

Die Freunde waren, mechanisch aussehend, langsam durch den Englischen Garten, in dem sie einen kürzenden Nichtweg eingeschlagen hatten, weiter gegangen. Nun blieb Fresen lächelnd stehen. „Aber wo gelangen wir hin? Doppelsinnig gemeint. Das kommt davon, wenn man einem Dichterfreund begegnet. Gib mir nun erst mal rasch die Adresse deiner Schützlinge, das wäre jetzt die Hauptsache.“

„Keine Ahnung, wer die Leute sind. Ich sage dir ja, ich hab' bloß eine Studie gemacht an dem Häuschen, das da weit hinter unserem Garten und an einer Nebenstraße steht. Unten wohnt ein Militär, oben die weißhaarige Mutter mit der garten goldbraunen Tochter.“

„Nun, da kann ich dir zufällig mehr verraten, da ich selber schon so und so oft in dem Spielschachthäufel war. Eine vermittelte Doktorin Schaffer wohnt dort mit ihrer ledigen Tochter.“

„Natürlich, solch ein Kind.“
„Erlaube, Traute Schaffer ist bald neunzehn, was hier freilich belanglos ist, da sie schwerlich je heiraten wird. Ja, da atmet ein Stück Tragik in dem friedlichen Blumenhaus. Die Aermsten sind aller Teilnahme wert.“

„Was fehlt dem jungen Mädchen?“
„Sie ist lungenschwach.“

„Mein Gott, so schickt man sie in den Süden. Bei jeder Jugend kann sie geheilt werden. Ja sicher.“

„Nur vielleicht. Trotz Koch und Behring, ein unsehbares Heilmittel für Lungentrakte haben wir noch heute nicht. Andererseits freilich liegt in ihrer Jugend selber ein Helffaktor, mit dem man günstigenfalls rechnen mag. Der Süden könnte auch hier möglicherweise Segen wirken, nur ist er eben nicht einfach zu verbinden. Die Mutter ist wenig bemittelt, hat aber in ihrer unverschuldeten Armut alles Stolz der gebildeten Frau bester Kreise. Mit Unterstützung kann man den Damen nicht ohne weiteres bespringen. Habe doch selbst ich, der ich die Familie schon seit Jahren und in ihren glücklichen Zeiten kannte, denn ich wurde Doktor Schaffers Assistent, als ich frisch von der Universität nach München kam, also ich selber alle Mühe, mal notwendige Medikamente oder ein Stärkungsmittel einzuschmuggeln.“

„Armes Kind.“
„Noch ärmere Mutter.“ betonte Fresen, „denn sie hat ein herrliches Familienglück auf tragische Weise verloren und wird vielleicht auch dies letzte Kind hergeben müssen.“

„Erzähle mehr,“ drang Timäus in ihn, „ich begleite dich noch ein Stück Weges. Um hier eingreifen zu können, muß man doch orientiert sein, und wer schnell gibt, gibt doppelt.“

„Wie ihn das nun paßt!“ dachte Fresen. „Und hier fährt er auch des Mannes starke Tragkraft, die sich sozusagen seit Jahren in ihm aufstaut, denn die blühende Jutta hat in ihrer geistigen und leiblichen Vollkommenheit weder seine Ueberlegenheit herausgefordert, noch einer Stütze bedurft. Er aber kann sich in die heutige Umwertung des Ehederzimmes noch nicht finden und in dem Bedauern über die außer Kurs gesetzten patriarchalischen Institutionen, die er in der eigenen Ehe am allerwenigsten zur Geltung bringen kann, ist ihm jede Gelegen-

heit, den Helfer und Beschützer zu spielen, das heißt sein Herrenübergewicht zu zeigen, willkommen. Ja, ja, guter Lorenz, mich scheint, du lebst nach deiner vollen Manneshertlichkeit und möchtest sie nun an diesem blassen Schattenpflänzchen erproben. Nun, ein wenig Sonne säte der kleinen Traute wahrlich gut, nur müßte eine weiche Frauenhand das Kind behutsam in die Wärme tragen, und so wäre deine Frau hier eine viel geeignetere Helferin. Und wenn ich dir die traurige Geschichte erzähle, so tu ich's, damit die blühende sonnige Kraft dieser herrlichen Frau in dies Stücklein Erdenleib hineinleuchten möge.“

Und so begann er:
„Da war also eine glückliche in den besten Verhältnissen lebende Familie, über die eines Tages das Unheil wie ein Stoßvogel hereinbrach. Der Mann, ein tüchtiger angesehenen Arzt, wird das jahe Opfer seines Berufs. Blutvergiftung rafft ihn binnen wenigen Stunden hin. Kurze Zeit danach fällt der Sohn, ein begabter Student der Medizin, in einem jener tödlichen Duells, gegen die das Gesetz mit aller Strenge vorgehen sollte. Wenn sie auch zum Glück selten so tragischen Ausgang nehmen, so haben sie häufig genug verhängnisvolle Folgen.“

Die unglückliche Frau aber, völlig jerschmettert durch den Doppellost von Mann und Sohn, vernachlässigt in ihrer tiefen Herzensrauer das Ordnen ihrer finanziellen Lage. Freilich hätte auch die kundigste Umlicht den Zusammenbruch des für todlicher geltenden Bankhauses, dem Dr. Schaffer sein Vermögen anvertraut, nicht aufhalten können. Es war eben das Jahr der vielen unseligen Finanzkrise, die nun auch hier verhängnisvoll eingriffen. Bedinglich ein winziger Bruchteil wurde der Witwe gerettet, und du hast recht vermutet, diese gebildeten und verwöhnten Damen suchen durch allerlei kleine Handfertigkeiten ihre schwierige Lage ein wenig zu verbessern. Und wie müßig täten sie das, wenn nur leider nicht zu häufig die physische Kraft versagte.“

Die immer zart gemessene Tochter beginnt zu kränkeln. Auf ihren Geschäftswegen, die sie ja bei jedem Wetter machen muß, zog sie sich eine Augenentzündung im letzten Winter zu. Von richtiger Pflege und nötiger Schonung konnte hier kaum die Rede sein. Die Lunge blieb angegriffen und ein langwieriges Leiden schleicht sich so hin. Die arme Mutter kann da wenig helfen. Auch sie ist nicht gesund. Sie hatte ein kleines Herzleiden, das all der unfähliche Jammer nun bedrohlich verschlimmert hat! Sie mag ihm jeden Tag erliegen und ist dabei eine Heldin, denn sie verbirgt der Tochter ihre Qualen und setzt alles daran, das dürftige junge Leben dieses letzten Kindes nach Möglichkeit aufzurichten.“

Und die kleine Traute wieder, welch ein rührendes Geschöpfchen das ist! Bei allen schmerzvollen Entbehrungen von einer wunderbaren Lebenszuversicht und einer so zärtlichen kindlichen Trostfreudigkeit für die Mutter.“

Und dieser beiderseitige Liebesdienst schöpft seine Kraft doch nur aus frommen Täuschungen — — —
„Großer Gott, ihnen muß geholfen werden,“ murmelte Timäus erschüttert.“

Fresen nickte. „Nur, daß sie sich so ängstlich hinter ihrem Stolz verschangen. Ich vermöchte da nicht eingreifen, wie sollte es dir, dem Fremden, gelingen! Nicht subtil genug kann man da vorgehen. Das Einzige wäre, du sprächst mit deiner Frau. Vielleicht, daß sie Rat wüßte.“

„Ja — ja — man kann es versuchen.“

„Wie du das sagst, Lorenz! Eine so temperamentvolle Künstlerin hat sicher auch ein großes, warmes Herz.“

„Aber nie Zeit, weißt du, und daran denke ich. Trotz dem, ich kann mal mit ihr darüber reden.“
Damit trennten sie sich.
Fresen setzte seinen Weg nach der Prißingentstraße fort, während Timäus zerstreut im Park weiterging, obwohl ihn seine Obliegenheiten eigentlich zur Stadtrichtung wiesen.

In seiner Gedankenverlorenheit beachtete er ebenso wenig den jähen Wetterumschlag, wie er sich besonders zur Vorfrühlingszeit des öfteren in München vollzieht. Der aufstehende Nordwest legte dunkles Gewölk über die eben noch strahlende Sonne, und dann begann ein dichter Schladerschnee durch die verfinsterte Luft zu fiebern. Auf einmal weiteten sich Timäus' verlassene Augen in heftiger Bestürzung.

Ihm entgegen kam ein schwächliches Mädchen, das mühsam gegen den Sturm ankämpfte. Sie hielt krampfhaft den kleinen Ruff an den Mund gepreßt, blieb leuchtend stehen, versuchte wieder ein paar unklare Schritte, wurde aber von dem wütenden Föhn zurückgeschlagen und taumelte endlich zu einem Baumstamm, den sie schwer atmend umklammerte.

Herrgott, dies schmale, bleiche Gesicht, die kindergarte Gestalt kannte er doch! Aber wie war das möglich! Eben noch hatte er das Mädchen, mit, wie ein geknicktes Schneeglöckchen, im Arm seiner Mutter gesehen, und nun fand er es hier, dem rauhen Wetter preisgegeben.

In zwei langen Sähen war er neben ihr, gerade zur Zeit, um die umsinkende Kleine vor dem Fall zu bewahren. Doch war es keine Ohnmacht, sondern nur die gänzliche Unfähigkeit, in dem orkanartigen Sturm aufrecht zu stehen. Völlig kraftlos lag ihm der zarte Körper im Arm zwei braune, scharfe Augen sahen ihn einen Augenblick verängstigt an und dann schlossen sie sich so schwer, daß die dunklen Wimpern einen breiten Schatten auf die schneebleichen Wangen legten.

Er spürte kaum eine Last. Ihm war, als hielt es eine Feder, eine Blume, und das grenzenlose Mitleid vor. Vorhin überkam ihn von neuem, durch Fresens Bericht und dieser persönlichen Begegnung mit dem bedauernswerten Kind bis zu sanftester Hilfsbereitschaft gesteigert.

Ihm war zu Mut, als habe sich etwas lang Geduldetes, heimlich Vertrautes in seinen Schutz gegeben, das er nun selbst ein wenig ausschalten dürfe für seinen Unbedacht und so sagte er wirklich mit einer Art brüderlich zärtlichem Vorwurf:

„Unvorsichtiges Kind, wie konnten Sie sich den? — Ihrem schlechten Befinden hinauswagen!“

Und sie merkte, da war jemand, der es gut mit ihr meinte. Ein leichtes Lächeln zog um ihren blassen schmal-lippigen Mund, als sie leise sprach:

„Nun vorhin war ja die schönste Sonne. Und im Zimmer war es so dumpf, ich verirage jetzt so schlecht die trockene Dienwärme. Mutter selber redete mir zu, ein bißchen an die Luft zu gehen. Wundervoll frisch war's draußen und doch so mild in der Sonne. Ich konnt' mich gar nicht trennen, schlenverte immer weiter, mir war so wohl, so leicht geworden. Auf einmal kam dann der Umschlag, der warf mich freilich gleich um.“

Welch melodisches Stimmchen sie hatte. Sie sprach leise aber mit so weicher Wärme im Ton. Es klang wie Vogelgezwitscher.

Ueberhaupt eine traumhafte Situation.

Timäus hielt Traute noch immer mit dem Arm gestützt, und sie merkte es anscheinend gar nicht, oder vielmehr, sie lehnte sich an ihn mit dem naiven Vertrauen eines Kindes. Keine Spur von Kletterei darin, sie hatte ihn ja noch kaum angesehen.

Als sie jetzt erschöpft schwieg, sagte er: „Ja, Sie überschätzen Ihre Kraft. Eine so weite Promenade dürften Sie nicht unternehmen heute, wo es Ihnen gar nicht gut ging.“

Nun sah sie ihn verblüfft an, und damit kam ihr auch das Ungewöhnliche der Lage zum Bewußtsein. Ein heißer Rot fleg ihr in das blasser Gesicht, während sie sich nun schnell aus seinem Arm löste. „Was müssen Sie von mir denken, ich bin Ihnen ja ganz fremd,“ stammelte sie.

(Fortsetzung folgt.)